

*Alaudae*. Dieser Monterfelder Ziegelstempel hat deshalb einen ganz besonderen archäologischen Wert, weil seine Herstellung sich ziemlich genau datieren läßt. Denn der römische Brauch, einen Mann mit seinem Vor- und Gentil-Namen — wie hier den *Sextus Valerius* — zu benennen, hört, wie die am Rhein und an der Lippe gefundenen römischen Stein- und Toninschriften bezeugen, kurz nach dem Jahre 42 n. Chr. auf, ein Kriterium, auf das u. a. schon R. Weynand (Bonn. Jahrb. 108/109, 1902, 144) hinwies. Andererseits kann die Verwendung römischer Ziegelstempel, wie gewisse Anzeichen ergeben, kaum vor der Regierung des Kaisers Claudius begonnen haben. Der Stempel des *Sex. Valerius* stammt demnach etwa aus dem Jahre 40 n. Chr. und gehört zu den ältesten rheinischen Legionsziegelstempeln.

Merkwürdigerweise gibt es im Rheinland nur von der *legio V* derartige 'Namensstempel', die, wie bereits E. Ritterling in seiner Einleitung zu der Sammlung rheinischer Legionsziegel im CIL. XIII hervorhob, ihre Entstehung in der claudischen Zeit bekunden. Es sind ihrer nicht viele: nach dem Ausweis des CIL. XIII 12147—12151 kommen nur noch ganz wenige Stempel mit den Namen *Q. Iulius*, *T. Lusenus*, *M. Manilius*, *P. Satrius* und *C. Sev*(...) in Betracht. A. Oxé.

## Besprechungen.

### A. Jirku, Die ältere Kupfer-Steinzeit Palästinas und der handkeramische Kulturkreis.

Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin 1941. 17 S., 11 Taf., 1 Karte. Preis: Kart. RM. 4.—.

An der Hand einer Anzahl von Formen zumeist keramischer Art will der Verfasser des Schriftchens aufzeigen können, daß in Palästina während der dortigen älteren Kupfer-Steinzeit eine Zuwanderung nichtsemitischer Volkselemente aus dem großen handkeramischen Kreise Mitteleuropas und seiner südöstlichen Randgebiete stattgefunden hat. Auf den Tafeln werden 30 vermeintliche Parallelen mit Beispiel aus Palästina und Gegenbeispiel aus Europa (Bayern, Böhmen-Mähren, Schlesien, Ungarn, Serbien, Makedonien, Spercheiosebene) vorgeführt, die im Text mit weiteren Nachweisen zu den vorgelegten Typen kurz behandelt werden. Da die Kupfer-Steinzeit in Palästina das ganze 4. vorchristliche Jahrtausend einnehmen soll (der ältere Abschnitt, Teleilat Ghassul IV—I, Jericho VIII u. a., vor 3300 bzw. 3400 v. Chr.), will der Verfasser zugleich auch die Anfänge unserer europäischen Bandkeramik, die er allerdings auch noch um 2500 v. Chr. und vielleicht noch etwas später bestehen läßt, bis an den Beginn des 4. Jahrtausends hinaufrücken. Wenigstens nach seiner Ansicht müssen die der europäischen Vorgeschichte für diese fernen Zeiten noch fehlenden chronologischen Hilfsmittel eben auf Grund der beigebrachten „Parallelen“ aus Palästina geholt und deshalb unsere ältere Bandkeramik noch rund ein Jahrtausend über den bisherigen Ansatz (z. B. Buttler 2800 v. Chr.) zurückverlegt werden.

Sehen wir uns zunächst die Vergleiche an, mit deren Hilfe der Verfasser seine wunderlichen Aufstellungen stützen zu können glaubt.

Ein Teil dieser vermeintlich überzeugenden „Parallelen“ ist derart, daß weder der Archäologe noch der Ethnograph es wagen würde, sie überhaupt für Schlüsse von solcher Tragweite heranzuziehen. Es handelt sich dabei um herzlich belanglose Übereinstimmungen, die kaum einmal als „ethnographische Parallelen“ anzusprechen wären und wie man sie ebensogut aus anderen Zeiten und für andere Teile der Erde herausgreifen könnte. Das gilt für die Wirtel in Scheibenform (Nr. 28), die Handmühlplatten (Nr. 27), die Schleifplatten (Nr. 25), die Seihgefäße (Nr. 23. 24), die Geflechtabdrücke auf Böden von Gefäßen, die vor dem Brennen auf Matten und dergleichen gestellt wurden (Nr. 21. 22), und die mit Tupfen verzierten oder durchlochten Griffzapfen an

Gefäßen (Nr. 15. 17). Das alles sind Übereinstimmungen technischer Art, die in ethnischer Hinsicht auf so weite Entfernung hin gar nichts besagen können, was der Verfasser völlig verkennt.

Ferner wird der Fachprähistoriker eine Anzahl anderer Vergleiche, die vielleicht einem sachkundigen Laien bedeutsam erscheinen könnten, ohne weiteres ablehnen, da das vorgelegte Beispiel weder in der Tektonik der Form noch in den Zutatzen dem angeführten Gegenbeispiel entspricht. Bei Nr. 2 handelt es sich um eine bauchige Flasche mit zwei Ringhenkeln aus Vinča, der ein im Profil zwar ähnliches (unvollständiges), aber mindestens mit zwei Reihen schmaler Pithosösen verschiedener Größe versehenes Gefäß aus Palästina gegenübergestellt wird; auch in der Zierweise unterscheiden sich beide Proben. Bei Nr. 4 ist die Form aus Byblos mit dem kugeligen Körper auf ausladendem Fuß und mit kräftig ausladendem Rande etwas ganz anderes als die Prager stichverzierte Fußvase. Die einfache Form des Napfes Nr. 7 zieht sich durch verschiedene Zeiten hindurch, sie kann zudem keinesfalls als besonders prägnanter und weitverbreiteter Typus der Bandkeramik gelten. Bei Nr. 8 darf man die in leicht geschweiftem Profil sich verjüngende Vase aus Byblos mit ihrem niedrigen Bodenteil unmöglich mit dem über dem Umbruch mit leichter Einziehung hoch ansteigenden Hinkelsteingefäß vergleichen. Das nämliche gilt für Nr. 9; hier ist die Vase aus Byblos im Profil grundverschieden von den in genug Beispielen bekannten kleinen ostdeutschen Bechern mit jüngerer Stichverzierung. Das Bezeichnende der Schöpflöffel der Gruppe Münchhöfen usw. (Nr. 12) besteht aus dem kurzen, röhrenförmig durchbohrten Griff, während das vermeintliche Gegenstück aus Palästina einen abgebrochenen runden massiven Stiel hat. Leisten mit Fingertupfen oder Kerben (Nr. 19. 20) sind eine so weitverbreitete Zierweise vieler Zeiten von fernen Tagen des Altertums bis in die Neuzeit hinein, daß sich daraus ethnisch gar nichts ergeben kann; überdies zeigt das eine Gegenbeispiel aus Vinča nur eine klägliche Probe dieser Verzierung, bei der Kerbleiste unterscheidet sich das markante Strickmuster aus Makedonien (die Probe wird gar nicht einmal dem Neolithikum angehören) doch völlig von der palästinensischen Leiste mit Querkerben. Die Anbringung von Löchern in einer Reihe unter dem Gefäßrand (Nr. 18) kennen wir auch außerhalb des handkeramischen Kreises; man darf hierbei füglich bezweifeln, daß es sich überhaupt um ein Ornament handelt, denn diese Art Durchlochung kann sehr wohl einem ähnlichen Zweck wie bei den Siebgefäßen gedient haben. Die kalottenförmige Schale Nr. 6 und ebenso die niedrige Zapfenschale mit ebenem Boden (Nr. 10) sind Formen mehr südöstlicher Verbreitung, die so im ganzen handkeramischen Kreis kaum erscheinen; als nicht bodenständige Typen bei uns haben wir sie bei dem vereinzelt Vorkommen in Vinča, von wo die angeführten Gegenbeispiele stammen, nur als gelegentliches Lehngut anzusprechen. Ebenso verhält es sich mit der Form des Brettidols (Nr. 29), das in Vinča, an der Südostecke des mitteleuropäischen Gebietes, vereinzelt bleibt und von den plastischen Arbeiten des handkeramischen Kreises und seiner Ostfortsetzung erheblich abweicht. Übernommenes Formengut aus dem Südosten und nicht bodenständig-bandkeramische Erfindung nennenswerter Verbreitung bei uns ist weiter auch das Hausmodell (Nr. 30).

Von den vorgelegten „Parallelen“ bleiben somit nur noch zwei Typen übrig, nämlich Fußschalen (Nr. 12–14) und leicht bauchige Gefäße wechselnden Profils mit waagrecht oder senkrecht sitzenden durchbohrten Griffen am Gefäßbauch oder am Halsteil (Nr. 1. 3. 5. 11). Nun sind aber Fußschalen im handkeramischen Kreise Mitteleuropas keineswegs bodenständiges Allgemeingut der verschiedenen Abschnitte, sondern beschränken sich hier mehr nur auf jüngere Zeiten, und auch das nur wieder in sichtlichem Zusammenhang mit dem weiteren Südosten. Bei Nr. 12 wird einem Fußbecher mit massivem, nicht absetzend in die Schale übergehendem Fuß ein schönes

Stück aus Vinča gegenübergestellt, das einen hohlen, stark ausladenden, oben abgesetzten hohen Fuß hat und das man eher mit entsprechenden Formen der minyischen Ware vergleichen könnte, von jüngeren Stücken aus Mitteleuropa und sonst nicht erst zu reden. Bei Nr. 13 erinnert das palästinensische Beispiel zunächst an unsere Bernburger Trommeln, es hat jedoch über dem Fuß einen Boden; hingegen zeigt das Gegenbeispiel aus dem Banat einen gefensterten Fuß, wie so viele Fußschalen des Theißgebietes, und weiter einen abgesetzten, ziemlich hohen Hals. Bei Nr. 14 sind gleichfalls Kontur und Proportionen grundverschieden. An den nämlichen Mängeln leiden auch die Gegenüberstellungen bei der anderen Gefäßgruppe, bei den mehr oder minder bauchigen Gefäßen mit seitlichen Henkeln; regelmäßig unterscheiden sich Beispiel und Gegenbeispiel im Profil wie in der Gliederung des Aufbaues und vertragen keine unmittelbare Gleichsetzung.

Alles in allem verraten also die gewählten Vergleiche, die auch durch die wiederholte Nennung weiterer Entsprechungen der betreffenden Stücke nicht überzeugender werden, doch nur, daß der Verfasser an die Bewertung der Formen mit wenig Erfahrung herangetreten ist. Wir müssen seine Vergleiche samt und sonders als durchaus ungeeignet für einen Nachweis früher Abwanderung nichtsemitisch-europäischer Volksteile nach Palästina ablehnen. Wer einigermaßen das Formengut aus der Frühzeit Vorderasiens überblickt, könnte übrigens dem Verfasser noch genug andere „Parallelen“ aufzeigen — es brauchen ja nicht solche nur aus Palästina zu sein. Interessant wäre z. B. das Megaron aus Jericho XI gewesen, aus einer rein neolithischen Schicht, die noch keine Keramik kannte, oder das Vorkommen von Schnurornament im nord-syrischen Saksche-gözü in einem Zusammenhang mit der alten Tell Halaf- und Samarra ware. Aber auch alle anderen derartigen Hinweise würden nichts für eine Stützung der Vermutungen des Verfassers beibringen können.

Die verunglückte Gegenüberstellung ist jedoch nicht die einzige Schwäche in der Beweisführung des Verfassers.

Einmal bilden im handkeramischen Kreise Mitteleuropas die vom Verfasser ausgesuchten keramischen Hauptformen keineswegs sämtlich bodenständiges autochthones Allgemeingut. Ein erheblicher Teil der Belege stammt zudem mehr nur aus den südöstlichen Randbezirken des mittleren Donaubeckens. Dann erscheinen diese Formen zumeist nicht einmal im älteren Hauptabschnitt unserer Bandkeramik, sondern erst später. Älterbandkeramische Formen Mitteleuropas und erst recht ihre vielseitigen Zierweisen bleiben hingegen in Palästina gänzlich aus, und das ist der springende Punkt, selbst wenn man bei den Vergleichen alles andere hätte gelten lassen müssen.

Weiter mußten doch die chronologischen Unstimmigkeiten im Verhältnis der Kupfer-Steinzeit am Ostrande des Mittelmeeres zu unserem mitteleuropäischen Neolithikum zu denken geben, zumal wenn man für Palästina schematisch die fragliche Zeit das ganze 4. Jahrtausend einnehmen läßt.

Bei der chronologischen Bewertung unserer Bandkeramik müssen wir in Ermangelung anderer Anhalte notgedrungen immer wieder vom Datum des Anfanges unserer frühen Bronzezeit Mitteleuropas aus zurückgehen und dürfen unmöglich bei jedem der wenigen einigermaßen deutlich gegeneinander abgesetzten Zeitabschnitte, die wir im oberen und mittleren Donauroum in unserem Neolithikum mit Keramik bis zum Beginn der Spiralkeramik nachweisen können, mit ungezählten Jahrhunderten rechnen. Buttlers Schätzung ist hier schon ein Maximum, das sich kaum noch verantworten läßt; von den uferlosen Zahlen noch höherer Ansätze in Mittel- und Nord-europa sind wir ja einigermaßen abgekommen. Der Versuch des Verfassers, der mitteleuropäischen Forschung ein Datum bis 4000 v. Chr. für den Beginn der Bandkeramik zu schenken, entbehrt jeglichen Scheines einer ernst zu nehmenden Begründung, die

auch nicht mit einem etwaigen Hinweis auf eine „Präbandkeramik“ oder „Urkeramik“ gewonnen werden könnte.

Was der Verfasser in offenbar längerem Suchen an vermeintlichen Belegen für seine vorgefaßte Meinung zusammengetragen hat, sind, soweit überhaupt verwendbar, lediglich Typen, die, vorwiegend im mittleren Donaauraum vertreten, als Lehngut durchschnittlich nicht einmal zu Beginn unseres bandkeramischen Neolithikums, sondern erst erheblich viel später zu uns aus dem weiteren Südosten gewandert sind. Nach der Betrachtungsweise des Verfassers müßten wir nun freilich daraus folgern, daß damals semitische Volksbestandteile aus Palästina oder allgemein aus Vorderasien in das nichtsemitische Europa eingewandert sind und allerhand Formengut aus ihrer Heimat mitgebracht haben!

Wie wir nicht verkennen, ist unsere Vorgeschichtsforschung in vergangenen Jahrzehnten viele Irrwege gegangen und hat auch in der Deutung gewisser Parallelerscheinungen oft genug geirrt. Sie hat auch bis heute von unbewiesenen Voraussetzungen ausgehende ethnisch-historische Schlüsse des öfteren unkritisch noch als gegebene Tatsachen und Stützen für weitere Folgerungen beibehalten. Immerhin würde aber ein Fachprähistoriker es schwerlich gewagt haben, mit einem so belanglosen Material, mit solchen Fehlgriffen und müßigen Spielereien Schlüsse von der Tragweite begründen zu wollen, wie es in der Schrift des Verfassers geschehen ist. Für eine derartige Mitarbeit oder Belehrung aus dem Kreise von Vertretern entlegenerer Gebiete der Altertumskunde weiß die prähistorische Forschung keinen Dank.

München.

Paul Reinecke.

**Gotlands Bildsteine.** Band 1. Gesammelt und untersucht von Gabriel Gustafson und Fredrik Nordin, mit Zeichnungen von Olof Sörling, Photographien von Harald Faith-Ell, nach erneuter Durchsicht und Ergänzung des Materials herausgegeben von Sune Lindqvist. Stockholm 1941. Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Auslieferung durch Wahlström und Widstrand. 151 S., 63 Abb., 72 Taf. Preis: Geh. schwed. Kr. 35.—, in Leinw. schwed. Kr. 40.—.

Das von der Stockholmer Akademie mit Unterstützung des von ihr verwalteten Humanistischen Fonds herausgegebene Werk wurde, wie die Einleitung (S. 9—17) genauer ausführt, von den gebürtigen Gotländern Nordin (1852—1920) und Gustafson (1853—1915), dem bekannten Ausgräber des Osebergsschiffes, unter Mitwirkung des ausgezeichneten Illustrators Sörling (1852—1927) vorbereitet. S. Lindqvist, der das Verdienst der Vorgänger gebührend ins Licht stellt, hat das noch größere, die langjährige mühevollen Arbeit zum Abschluß gebracht zu haben; dabei war eine weitgehende Überarbeitung älterer Manuskriptteile und vor allem eine Nachprüfung der früher angefertigten Photographien und Zeichnungen erforderlich. Die Mehrzahl der neuen Photographien stammt von dem derzeitigen Zeichner der Akademie Faith-Ell, mit welchem der Herausgeber auch in fast sämtlichen Fällen die Bemalung der eingehauenen Steinpartien durchgeführt hat; diese angesichts des Erhaltungszustandes unerläßliche Maßnahme ermöglichte Photographien, die mit Recht als Rekonstruktionsversuche bezeichnet werden (S. 15). Die Abbildungen von Stücken vor und nach Bemalung (z. B. 11/12. 109/110. 111/112. 139/140) zeigen, wieviel auf diesem Wege für das Verständnis der Stücke geleistet wurde. Es verdient betont zu werden, daß dieser einleitende Abschnitt für die Benutzung des Werkes wesentliche Aufschlüsse gibt. Er kündigt auch an, daß ein 2. Band die Fundverhältnisse darlegen, also wohl einen Katalog der Steine enthalten und auch eine größere Anzahl der Zeichnungen Sörlings als der erste bringen wird.

Der zweite Abschnitt beschreibt die Formen der Bildsteine (S. 18—61). Er beginnt mit einem treffenden Einwand gegen die ältere Entwicklungstheorie, in welcher sich